

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 28 (1941)
Heft: 2

Artikel: Lehrer und Pfarrer : eine psychologische Studie [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-524876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 15. MAI 1941

28. JAHRGANG + Nr. 2

Lehrer und Pfarrer Eine psychologische Studie *.

IV. Ideal und Wirklichkeit.

Unter Idee verstehe man — so lernten wir im Psychologie-Unterricht — die Vorstellung von etwas in seiner Vollkommenheit, unter Ideal die Verkörperung der Idee.

Als Hauptursache von Spannungen zwischen Lehrer und Pfarrer habe ich fast immer folgendes festgestellt: Der Pfarrer erwartet und verlangt zu viel vom Lehrer, und der Lehrer erwartet und verlangt zu viel vom Pfarrer.

Da kommt der zwanzigjährige Junglehrer, mit himmelblauem Idealismus und Optimismus wohl reich beladen, aber mit Lebenserfahrung und Menschenkenntnis zu armelig ausgerüstet, aus dem Lehrerseminar direkt ins Dorfschulhaus. Aus seiner frühen Jugend trägt er in seiner Seele das Bild eines seeleneifrigen, frommen und allzeit freundlichen Pfarrers und eines heilmässigen Kaplans. Den Religionslehrer am Seminar hatte er nur von seiner besten priesterlichen Seite kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und auch der — geistliche — Seminardirektor hatte es schlau verstanden, seine verschiedenen Unvollkommenheiten vor den Zöglingen zu verbergen. Kätechet und Direktor hatten dem Seminaristen immer wieder ein Idealbild vom künftigen Pfarrer entworfen. — So kam der Junglehrer aus der Theorie ins Leben hinaus und glaubte fest daran, im Pfarrer, also im wichtigsten Vorgesetzten, einen Heiligen zu treffen. Nicht irgend einen Heiligen, sondern einen Heiligen, wie

ihn seine Phantasie ausmalte, das heisst, wie er ihn sich wünschte, genauer: wie er für ihn passte. Er kann sich nämlich gar nicht vorstellen, dass einer ein Heiliger sein und ihm nicht passen könnte.

Nun ist der Pfarrer sehr wahrscheinlich schon ein Heiliger — es gibt ja verschiedene Grade der Heiligkeit. Aber er sieht — schon in seinem Aeussern, in seiner Lebensweise, in der Stimme, wenn er beim hl. Amte singt und wenn er mit seinen Pfarrkindern spricht — dem Heiligenbilde, das der Junglehrer in der Seele trägt, auch gar nicht gleich. —

Und ach, es gibt nicht nur verschiedene Grade, sondern ebensoviele verschiedene Formen der Heiligkeit. Eine solche Form, unter den unzähligen möglichen, verkörpert jetzt auch unser Pfarrer. Jeder Heilige ist eben auch Mensch und als solcher ein Eigner, ein Einmaliger, und unterscheidet sich nicht nur von allen andern Menschen, sondern auch von allen andern Heiligen. — Kein Heiliger ist ein Heiliger für alle. Das war nur Christus, der Gottmensch, und vielleicht noch seine heiligste Mutter. Darum ist vielleicht der heilige Pfarrer Soundso nicht der Heilige für den Lehrer Soundso. Ja, er will in seiner Ausprägung der Heiligkeit zu diesem Lehrer auch gar nicht passen. Der Pfarrer ist ein Lamm, der Heilige des Lehrers jedoch müsste die Züge eines Löwen tragen. Oder der Pfarrer ist vor allem ein grosser und unermüdlicher Beter, der Lehrer aber wünschte vor allem einen Chrysostomus auf der Kanzel. Oder der Pfarrer wirkt vor allem im Beichtstuhl und öffnet immer wieder die Taber-

* Siehe Nr. 1.

nakeltüre, des Lehrers Heiliger aber müsste ein grosser und unermüdlicher Organisator sein. Oder der Pfarrer ist nicht nur mit sich selber streng, er verlangt auch viel, sehr viel Opfergeist und apostolischen Eifer vom letzten seiner Pfarrkinder, der Heilige des Lehrers aber ist nur Güte und Milde. — Dem Lehrer fehlt nun die Fähigkeit, durch die Schale, die ja für den Grad der Heiligkeit nicht zählt, zum heiligen Kern, auf den allein es ankommt, vorzudringen. Er bleibt an der Erscheinung haften und fühlt sich — enttäuscht. Und auch der Pfarrer, so gut er es meint und wie sehr er sich Mühe gibt, findet den Weg zum Herzen dieses Lehrers einfach nicht.

Schade, dass gerade dieser Lehrer in dieses Dorf gewählt wurde. Ein anderer Lehrer von anderer seelischer Prägung und darum mit einem andern Heiligenbilde im Herzen, hätte sich mit diesem Pfarrer vorzüglich verstanden; beide hätten in gemeinsamem und einträchtigem Eifer in kurzer Zeit dem Dorfe ein neues und schöneres seelisches Antlitz gegeben.

Der Lehrer erwartet zuviel von seinem Pfarrer! Aber auch der Pfarrer erwartet und verlangt vielfach zuviel von seinem Lehrer.

Auch der Pfarrer trägt in seiner Seele ein Idealbild vom katholischen Lehrer. Der Pfarrer weiss, dass in der Erziehung, auch in der Erziehung zur irdischen Tüchtigkeit, auf die es ja der Staatsschule in erster Linie ankommt, das Religiös-sittliche die Grundlage bilden muss. Weil ja irdische Kultur oder Zivilisation der Menschheit nur dann zum Segen gereicht, wenn sie von religiös-sittlichen Werten gefragt ist. „Der Hammer ist ein nützliches Gerät, aber man kann damit dem Mitmenschen auch den Kopf abschlagen.“ — Der Pfarrer weiss ferner, dass Religion nach den Forderungen der katholischen Pädagogik nicht nur Helferin zu einem möglichst ruhigen und reichen Erdenglücke ist; sie müsste vor allem andern ans Jenseits denken. Nur wenn ihr diese Rolle zugeteilt werde,

bleibe sie auf die Dauer auch Dienerin am irdischen Glücke des Menschen. „Suchet — darum — zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; nur dann wird euch das übrige dazugegeben werden.“ Die religiös-sittliche Erziehung also die heiligste Angelegenheit aller Erziehung, auch aller Schul-erziehung und darum auch erste und heiligste Aufgabe des Lehrers und erst recht des katholischen Lehrers.

Nun aber erfolgt religiös-sittliche Beeinflussung nicht so sehr durch das Wort, durch Belehrung und Unterricht, sondern vielmehr durch die Tat, durch das gewinnende und hinreissende Beispiel, und durch das Wort nur dann, wenn es warm und überzeugend aus einem warmen und tief religiösen Herzen quillt. Darum ist es für den katholischen Pfarrer Selbstverständlichkeit, dass nur ein warm und tief religiöser Lehrer ein vollwertiger katholischer Lehrer ist. Dass es also nicht genügt, wenn der Lehrer so schlecht und recht religiös ist wie irgendein anderer Bürger im Dorfe oder in der Stadt, wie der Durchschnitt der männlichen Pfarrgenossen. Denn von allen männlichen Pfarrgenossen ist nur einer berufsmässig religiös-sittlicher Erzieher; hat nur einer neben der Liebespflicht auch die Rechtspflicht, durch Wort und Beispiel andere religiös zu machen: eben der Lehrer. Drei Menschen besonders sei die religiöse Erziehung in der Pfarrei anvertraut: der Mutter, dem Priester und dem Lehrer. Diese drei sollten auch im Grade der religiösen Wärme und des religiösen Eifers einander gleichen.

An dieser Auffassung des Pfarrers vom katholischen Lehrer ist nicht zu rütteln. Wenn ein Pfarrer weniger von seinem katholischen Lehrer erwartet und verlangt, denkt er zu gering von ihm.

Nun aber die andere Seite! Auch der Pfarrer bildet sich ein Ideal vom katholischen Lehrer. Solche Ideale braucht man, um immer wieder die Wirklichkeit daran zu messen. Aber leicht vergisst auch der Pfarrer,

dass ein Ideal immer nur annähernd erreicht wird, das Ideal von einem katholischen Lehrer ebenso wie das Ideal von einem katholischen Pfarrer. Und nicht nur die Priester in der Pfarrei sind im Grade ihrer Religiosität verschieden, müssen es sogar sein — je nach Naturanlage, nach Umwelteinflüssen und übernatürlichen Gnadengaben —, sondern auch die Lehrer. Und nicht nur der Grad der Religiosität darf, muss sogar, verschieden sein, bei den Priestern und bei den Lehrern, sondern auch die Form der Religiosität, die Art und Weise der religiösen Betätigung. Das Idealbild, das sich der Pfarrer vom katholischen Lehrer bildet, trägt aber immer stark das Gepräge der Religiosität des Pfarrers selber, und zwar was den Grad und was die Form anbelangt. Das ist beim Pfarrer nicht wesentlich anders als beim Lehrer. So kann der Pfarrer dem Lehrer gegenüber tatsächlich ungerecht werden, indem er von ihm eine Religiosität erwartet und verlangt, die dieser Lehrer, vermöge seiner seelischen Eigenart, gar nicht besitzen kann.

Das soll dem Pfarrer gesagt sein, um ihn vor einem ungerechten und allzu harten Urteil über den Lehrer zu bewahren, nicht aber zur Beruhigung des vielleicht allzu bequemen Lehrers. Und es gibt tatsächlich Lehrer unter uns, katholische Lehrer, mit deren Religiosität nach Grad und Form nicht nur der Pfarrer nicht zufrieden sein kann, sondern auch der unfehlbare Richter Gott selber nicht. Es gibt sicher viele katholische Lehrer, die nach ihrer angeborenen oder durch Erziehung erworbenen Religiosität nicht hätten Lehrer werden sollen. Deren Religiosität für irgend einen andern Beruf genügt hätte; für den Erzieher aber war sie, nach Grad und Art, ungenügend. Es gibt ferner noch zu viele unter uns, die wohl darauf bedacht sind, sich an Kenntnissen und Fertigkeiten und methodischer Geschicklichkeit in weltlichen Fächern fortzubilden, die aber im Religiös-sittlichen mit einem allzu bescheidenen Mittelmaß zufrieden sind.

Wie viele hat es doch noch unter uns, die, aus Bequemlichkeit oder gar aus Furcht, in ihrem Mittelmaß beunruhigt zu werden, sich noch nie in Exerzitien das pädagogische Gewissen nach der religiös-sittlichen Seite erforschen liessen, die sich — aus ähnlichen Gründen — nicht einmal zum Abonnement einer katholischen pädagogischen Zeitschrift entschliessen können.

Das alles sei zugegeben! Und doch bleibt auch das andere wahr: viele Pfarrer erwarten und verlangen zu viel, verlangen Unmögliches vom katholischen Lehrer, weil sie, allzu engherzig, nur Lehrer „nach ihrem Bild und Gleichnis“ haben möchten.

V. Von Berufskrankheiten.

Unserer Untersuchung fehlte ein wichtiges Kapitel, wenn wir schliesslich nicht auch noch von den Berufskrankheiten, den Berufskrankheiten des Lehrers und — darf ich es wagen? — auch des Pfarrers sprächen.

Die Lehrerkrankheiten zuerst! Nicht von den Gefahren, die unser Beruf für Lunge und Herz und Nerven und andere körperliche Organe mit sich bringt, reden wir hier. Auch nicht von unsren besondern sittlichen Mängeln. Die gehören nicht an die grosse Glocke, sondern anderswohin. Uebrigens sind wir wahrscheinlich eher besser als der Durchschnitt unserer Mitmenschen. Das wäre aber kein besonderes Verdienst. Man denke doch: Wer die Aufgabe hat, andere seelisch zu erforschen, um sie dann umso erfolgreicher im Sinne des Guten zu beeinflussen, dabei sich aber selber nicht besser kennen lernte, der wäre ein unbeholfener Psychologe. Wer andere zu überwachen hat und dabei den Blick nicht auch schärfe für die eigenen Schwächen, der wäre kein guter Wächter. Wer beständig andern zu predigen hat, die Predigt aber nicht immer zuerst sich selber hielte, der wäre ein schlechter Prediger. Wer beständig andern ein Beispiel zu geben hat, dabei aber um die innere Besserung sich nicht kümmerte, der wäre als Erzieher nicht ernst zu nehmen. Gilt das nicht Satz für Satz

und Wort für Wort von uns Lehrern in ganz besonderer Weise? Darum sind wir vielleicht — wenigstens von aussen gesehen — besser als der Durchschnitt unserer Mitbürger. Aber nochmals: auch wenn wir es wirklich sind, wir dürfen uns dessen nicht rühmen. Diese Vollkommenheit wäre ja nicht unser Verdienst, sie hänge einfach mit unserer Berufstätigkeit zusammen. Wer berufsmässig andere zu erziehen hat und dabei nicht selber erzogen würde, mit dem wäre es übel bestellt. — Es gibt also auch Lehrer v o r - z ü g e , nicht nur Lehrerschwächen. Doch davon wollen wir hier nicht reden. Unsere lieben Mitmenschen reden ja auch ganz selten davon. — Endlich sei hier auch nicht die Rede von der j e d e m M e n s c h e n zukommenden Eigenart. Jeder Mensch hat sie, ist darum ein Eigener, ein Einmaliger. Naturanlage, erzieherische Einflüsse, Umwelt, eigene Willensbetätigung usw. geben jedem Menschen das nur ihm eigene Gepräge. Es gibt darum nicht nur keine zwei seelisch gleichen Lehrer und keine zwei seelisch gleichen Pfarrer, sondern überhaupt auf der ganzen Welt und in der ganzen Menschheitsgeschichte keine zwei seelisch gleichen Menschen. Doch das geht uns hier nichts an. Wir wollen hier nur von den Eigenarten reden, die einem Menschen — also auch dem Lehrer und dem Pfarrer — durch die Ausübung des Berufes aufgedrückt werden. So verschieden sie unter sich sind, sie gleichen einander doch wieder, die Lehrer auf der ganzen Welt; und so sehr jeder Pfarrer ein Einmaliger ist, gewisse Züge haben halt doch alle Pfarrer gemeinsam. Das hängt eben mit der Berufstätigkeit zusammen.

Die Berufskrankheiten des Lehrers zuerst!

Das ist so: Jeder Beruf verlangt gewisse Tätigkeiten, die der Berufsinhaber immer wieder zu setzen hat. Jeder Beruf spielt sich ferner in einer bestimmten engen oder weiten Umwelt ab. Je gleichmässiger, einförmiger nun diese Berufstätigkeiten sind, sich

also immer wieder in gleicher Weise wiederholen, und je enger die Umwelt ist, in der sich die Berufstätigkeiten abspielen, umso ausgesprochener wird das seelische Gepräge, das der Beruf dem Berufsinhaber aufdrückt. Und so stark verbinden sich dann solche seelische Eigenschaften mit der ganzen Natur dieses Berufstätigen, dass sie sich auch ausserhalb der eigentlichen Berufstätigkeit auswirken.

Dass solche Eigenarten bei uns Lehrern in besonders auffälliger und meistens in wenig ansprechender Weise sich zeigen, weiss die ganze Welt. Dagegen ist nichts einzuwenden. Wenn wir hier zu diesem Thema das Wort ergreifen, so geschieht es nicht, um diese Eigenarten, diese unsere Berufskrankheiten abzuleugnen, sondern um sie dem Pfarrer und andern lieben Mitmenschen erklärlich zu machen. Diese unsere Berufskrankheiten ergeben sich nämlich mit psychologischer Gesetzmässigkeit, also gleichsam mit Naturnotwendigkeit, aus unserer Berufstätigkeit. Noch mehr! Je gewissenhafter wir es mit unserm Berufe nehmen, umso mehr sind wir in Gefahr, beruflich zu „erkranken“. Wenn man mir das glaubt, wird man uns in Zukunft weniger verspotten, uns milder beurteilen, uns allerwenigstens geduldiger ertragen. Damit aber wäre der Lehrer dem Pfarrer schon näher gekommen.

Wir seien eingebildet, sagt die Welt von uns. Und wo man besonders giftig ist, glaubt man noch dazu feststellen zu müssen, dass unsere Einbildung im umgekehrten Verhältnis stehe zu unserer Ausbildung. Was haben wir darauf zu erwidern? Es ist nicht zu leugnen, dass Einbildung oder sagen wir Ueberheblichkeit bei uns oft vorkommt, vielleicht öfters als in andern Berufen. Die Tatsache aber wäre psychologisch so zu erklären, dass wir in der Schule eben immer überlegen sein müssen, dass wir den ganzen Tag hindurch zeigen müssen, dass wir überlegen sind. Solche Einstellung geht uns auch ins ausserschulische Leben nach.

Vielleicht aber ist unsere sogenannte Einbildung in sehr vielen Fällen nicht Einbildung, sondern eher das Gegenteil davon. Wir wissen, dass wir weniger lang auf den Schulbänken sassan als der Arzt, der Fürsprecher und der Pfarrer des Dorfes. Und wir messen, wie übrigens der grösste Teil unserer Zeitgenossen, der Schulbank eine zu grosse Bedeutung zu, haben zuviel Achtung vor ihr. Wir halten uns darum — im Vergleich zu den eben genannten Nachbarn — für minderwertig. Gerne suchen wir dann dieses Minderwertigkeitsbewusstsein — Minderwertigkeitskomplex sagt der Fachmann — durch irgendein auffälliges Getue zu verbergen, sogar — wie wieder der Psychologe sagt — zu übercompensieren. Das wäre dann nicht Einbildung, sondern eher das Gegen teil davon.

Wir haben für diese Eigenart des Lehrers noch einen dritten Erklärungsgrund; wir werden weiter unten davon sprechen.

Wir wären ferner, sagt die Welt, immer und überall Schulmeister, unerträgliche Schulmeister, auch ausserhalb der Schulstube; immer und überall fühlten wir das Bedürfnis, zu „dozieren“, unser Wissen auszukramen, und wir wollten alles besser wissen als andere, die doch viel länger in die Schule gegangen seien als wir. Zugestanden! Aber wieder bringen wir diese Krankheit aus unserer geliebten Schulstube mit. Und dort war es nicht Krankheit, sondern Gesundheit. Je gewissenhafter wir in der Schule dozieren, je mehr wir daran glauben, dass ein möglichst zuverlässiges Wissen und ein möglichst sicheres Können für die Mit- und Nachwelt wichtig, sehr wichtig sei; je entschiedener wir unser reifes Urteil dem noch unsichern Erraten des Kindes gegenüber durchzusetzen verstehen, umso bessere Lehrer sind wir. Freilich wird uns diese Gewohnheit der Schulstube, alles besser zu wissen als andere, andern beständig am Zeug zu flicken, zur zweiten Natur und begleitet uns dann auch auf den Dorfplatz,

an den Wirtstisch, in die Vorstandssitzung und sogar — in den Pfarrhof.

Und dann weiter der Pedant, der „Tüpfelischiesse“! Aber wären die Kritiker im Elternhause, am Wirtstisch, im Gemeinderat und im Pfarrhause mit uns zufrieden, wenn wir den Schülern das Tüpfelein auf dem schenkten und wenn wir „fünfe grad sein“ liessen? Mit der vielgerühmten Grosszügigkeit unserer Kritiker kämen wir nicht weit bei unserer oberflächlichen Schuljugend.

Und endlich sollen wir empfindlich sein. Wehe demjenigen, der am lehramtlichen oder am persönlichen Gehaben des Lehrers etwas auszusetzen wagte! Auch wenn reinste Gewissenhaftigkeit ihm diesen Tadel geboten, und wenn selbstloseste und schonendste Liebe diesen Tadel vorgebracht hätte! Mag sein! Aber auch diese Empfindlichkeit hängt mit unserer beruflichen Gewissenhaftigkeit zusammen. Je ernster wir es mit unserer beruflichen Aufgabe nehmen, je freuer wir der Schule und euern Kindern dienen, umso grösser ist die Gefahr, dass unsere Nerven versagen. Nicht wir sind eigentlich empfindlich, unsere Nerven bloss sind es.

Ja, unsere Berufskrankheiten! Auch wir wissen darum. Bekennen sie in aller Offenheit! Leiden selber darunter! Verabscheuen sie! Kämpfen dagegen! Wer das aber tut, wer einem Fehler oder Mangel gegenüber sich derart einstellt, der ist eigentlich — wenigstens innerlich und damit vor Gott — schon frei davon, auch wenn seine Mitmenschen noch weiter darunter zu leiden haben.

Und sollte es jetzt, nach dieser psychologischen Erklärung und diesem mutigen Be kenntnisse, nicht leichter gehen, uns zu erfragen? Nein, nicht nur uns zu ertragen, sondern sogar, wenn auch noch nicht mit ganzem Herzen, so doch mit dem Verstande und einem tapfern Willen, uns gewogen zu sein?

Berufskrankheiten des Lehrers! Darf ich es jetzt wagen, auch über pfarrherrliche Berufskrankheiten ein vorsichtiges Kapitel-

chen anzufügen. Nicht um anzuklagen — denn auch der Pfarrer ist für allfällige Berufskrankheiten sicher nicht mehr verantwortlich als der Lehrer für seine sogenannte Einbildung, sein schulmeisterliches Wesen, seine Pedanterie und seine Empfindlichkeit —, sondern um der Lösung unseres psychologischen Problems noch einen weitern Schritt näherzukommen.

Eine erste Krankheit, die der Pfarrer übrigens mit den andern akademischen Berufen gemein hat: Auch wenn diese Herren der Person des Lehrers und dem Wirken des Lehrers eine gewisse Hochschätzung entgegenbringen, können sie sich doch vielfach nicht ganz frei machen von einer gewissen — vielleicht unbewussten — überheblichen Einstellung des „akademisch Gebildeten“ gegenüber dem „sogenannten Gebildeten“, der kein Maturitätszeugnis besitzt und an keiner Hochschule studierte, sondern „nur das Lehrerseminar gemacht“ hat.

Als ob es, um reif zu sein oder reif zu werden, ein Maturitätsexamen brauchte! Und als ob man mit dem Maturitätsausweis in der Schublade wirklich ein Reifer wäre! Als ob man, um ein wirklich gebildeter Mensch zu sein, so und so manches Semester auf der Hochschule „gewesen sein“ müsste. Und als ob so und so manches akademisches Semester unfehlbar wahre und tiefe Bildung vermittelte! Zu wahrer Bildung gehört doch sicher auch und in erster Linie Herzens- und Charakterbildung, und die kann man sicher anderswo ebenso gut beziehen als auf der heutigen Universität. Und eine gründliche Geistesbildung kann man sich, wenn man in der Anlage das Zeug und im Willen die Kraft dazu besitzt, erwerben, auch wenn man die lateinischen und griechischen Klassiker nicht im Urtext zu lesen versteht. Der Schreibende schätzt gewiss eine gründliche humanistische Bildung und wirkliche Beschäftigung mit der Wissenschaft auf einer Hochschule nicht gering — er bedauert selber sein Leben lang, diese hervorragenden Bildungsgelegenheiten

seinerzeit nicht besser ausgenutzt zu haben —, aber er kennt doch viele sogenannte Akademiker, an denen man von wahrer Geistes- und Herzensbildung auch mit bestem Willen nicht viel entdecken kann. Anderseits kennt er manchen, der „nur“ das Lehrerseminar gemacht hat, der aber, vermöge hervorragender Veranlagung, durch Selbststudium und durch ernstes und unablässiges Streben nach intellektueller, ästhetischer und religiöser Vervollkommnung ein in hohem Masse gebildeter Mensch geworden ist.

Nichts weiter davon! Ob aber nicht diese Krankheit der „akademisch Gebildeten“ oft schuld, wenigstens mitschuldig ist, wenn sich zwischen Lehrer und Pfarrer kein warmes Verhältnis gestalten will? Und ob nicht im besondern die Einbildung, die Ueberheblichkeit, die Empfindlichkeit des Lehrers, von der wir soeben sprachen, oft bloss die natürliche Reaktion und Opposition des Lehrers ist gegenüber der Ueberheblichkeit „der andern“? „Nur ein Lehrer!“ denkt der andere — und vielleicht denkt er es gelegentlich etwas laut „Jawohl, ein Lehrer!“ tönt es zurück.

Eine zweite Gefahr! Es wird gesagt, der Lehrer wolle immer recht haben, wolle immer gescheiter sein als andere. Das komme, haben wir festgestellt, daher, dass er in seiner beruflichen Tätigkeit in der Schulstube immer der Höhere, der Gescheitere sei.

Ob nicht der Pfarrer dieser Krankheit auch ein wenig ausgesetzt ist? Auch er ist ja in seiner lehr- und hirtenamtlichen Tätigkeit immer der Höhere, der Gescheitere. Man denke nur an die Christenlehre: Wehe dem Buben, der gegenüber einem Worte des Pfarrers einen Zweifel zu äussern wagte! Oder an die sonntägliche Predigt: Ist es denn je gehört worden, dass ein besonders kritischer Zuhörer sich zum Worte zu melden gewagt hätte, auch wenn er überzeugt gewesen wäre, in einem besonders scharfen Satze nicht das unfehlbare Gotteswort, sondern ein recht armseliges Menschenwort vernommen zu haben?

Wenn der Laie einmal eine schiefen Meinung vertritt oder sich zu wenig klar ausdrückt: sofort tritt ihm ein ganzer Schwarm von Beserwissern und Widersachern entgegen. Der Pfarrer hat mit solchem Widerspruch nicht zu rechnen, nicht nur in der Kirche, sondern in der Regel auch außerhalb der Kirche nicht. Einmal kommt er ja mit den Beserwissern und Widersachern aus dem Laienstande selten in persönliche Berührung, so dass er von ihren kritischen Bemerkungen meistens nichts zu hören bekommt. Und wo er doch mit den Laien persönlich zusammenkommt — etwa in der Sitzung der Schulpflege oder des Kirchenrates — soll es ja gewöhnlich, schon dem lieben Frieden zuliebe, sehr einträchtig zugehen. Also auch der Pfarrer ist in seiner lehr- und hirtenamtlichen Tätigkeit in ähnlicher Lage wie der Lehrer in der Schulstube. Und es wäre leicht möglich, dass auch ihm, wie dem Lehrer, das Gefühl der Ueberlegenheit oder gar der Unfehlbarkeit aus der beruflichen Tätigkeit ins nicht ausgesprochen berufliche Leben nachginge.

Noch mehr! Der Pfarrer hat, als Priester, Vollmachten, um die ihn die Engel des Himmels beneiden können. Das gläubige Volk begegnet ihm darum nur in heiliger Ehrfurcht und redet ihn nur mit „Hochwürden“ an. Gewiss weiss der Pfarrer, wie wenig er persönlich dieses Amtes und dieser Ehre würdig ist. Aber, rein psychologisch betrachtet, wäre es doch möglich, dass ihn diese einzigartige amtliche Würde zu persönlicher Ueberheblichkeit verführte. Es hat einst ein Exerzitienmeister vor Priestern gesagt: „Vielleicht droht dem Priester keine Gefahr so sehr, wie die Ueberheblichkeit“.

Eine solche Ueberheblichkeit wirkte sich dann wahrscheinlich allen andern Pfarrkindern gegenüber weniger aus als dem Lehrer gegenüber. Einmal darum, weil diese andern Pfarrkinder dem Pfarrer nicht in gleicher Weise untertan sind. Dann auch darum, weil der Pfarrer weiss, dass er diese andern

Pfarrkinder nur durch Güte und Wohlwollen und Liebe gewinnen kann, während ihm dem Lehrer gegenüber auch noch andere „Trümpfe“ zur Verfügung stehen.

Darf ich von einer dritten Berufskrankheit des Pfarrers reden? Der Lehrer ist Laie und lebt als Laie. Der Pfarrer ist Priester und lebt als Priester. So lebt der Pfarrer, objektiv beurteilt, wohl vollommener als der Lehrer. Er tut manches nicht, darf es vielleicht nicht tun, was der Lehrer als Laie tut und zu tun durchaus das Recht hat. Der Pfarrer verzichtet auf viele Lebenswerte, die dem Lehrer, als Laien, unentbehrlich und in besonderer Weise kostbar erscheinen. Er entsagt, wo der Lehrer, als Laie, begierig zugreift und zugreifen darf. Er hat manche Versuchung, mit der ein Lehrer, als Laie, zu kämpfen hat, nicht. Er weiss von manchem Fehler, an dem der Lehrer, als Laie, leidet, nichts. Er übt endlich eine ganze Anzahl von Tugenden, die der Lehrer, als Laie, nicht übt oder sie wenigstens nicht in so hohem Masse übt.

So wird der Pfarrer, von aussen gesehen, wohl durchschnittlich vollommener sein als der Lehrer, wie der Lehrer ja wahrscheinlich auch vollommener ist als die andern Laien. Ich sage: von aussen gesehen. Der gut beratene Pfarrer wird sich aber auf diese grössere Vollkommenheit nichts einbilden. Er weiss ja, dass es Gott nicht auf die von aussen gesehene Vollkommenheit ankommt, sondern auf die wirkliche. Dass einer objektiv mehr Fehler haben kann als ein anderer: wenn er aber für diese Fehler nicht selber verantwortlich ist und sogar dagegen kämpft, gilt er vor Gott mehr als ein anderer mit vielleicht weniger Fehlern, aber auch mit geringern Kämpfen. Anstatt sich auf diese, von aussen gesehen, grössere Vollkommenheit etwas einzubilden oder ihretwegen gar auf andere hinunterzusehen, wird er vielmehr Gott danken, dass er ihmreichere Gnaden gab und dass er ihn aus der Welt mit ihren vielen Scheingütern und mit ihren wohl lautern, aber dafür viel kürzern und armseligen Freuden heraus-

genommen und auf eine stille Friedensinsel verpflanzt hat, wo er so mancher Sorge und so mancher Versuchung, womit der Laie zu tun hat, enthoben ist. Und er wird in Demut und Reue Gott um Verzeihung bitten, dass er es in seiner bevorzugten Lage noch nicht zu einer höhern Vollkommenheit gebracht hat. Uebrigens weiss dieser gutberatene Pfarrer selber gut genug, dass manches an ihm, was dem Laien als Tugend oder gar als Heroismus erscheint, in Wirklichkeit nicht Tugend und erst recht nicht Heroismus ist, sondern zum besten Teile Naturanlage oder Berufsgnade; und dass er schliesslich an manchem Fehler leidet, von dem der Laie nichts merkt; dass er wahrscheinlich überhaupt nicht weniger Fehler hat als der Laie, sondern nur andere, eben „geistliche“ Fehler; und dass Gott mit ihm einmal wegen dieser zu wenig bekämpften geistlichen Fehler nicht milder, sondern eher strenger ins Gericht gehen wird als mit dem Laien wegen seiner Fehler.

Das alles weiss der gut beratene Pfarrer. Aber es kann doch vorkommen, dass mancher Priester sich diese Tatsachen zu wenig bewusst ist. Schon die Tatsache, dass er überhaupt Priester wurde, betrachtet er als eine persönliche Leistung, während es doch nur das Inempfangnehmen einer besonders beglückenden göttlichen Gnade war. Und weil er, von aussen gesehen, besser, vollkommener ist als der Laie, hält er sich auch in Wirklichkeit, auch von oben gesehen, für vollkommener, und er schaut dann auch aus diesem Grunde mit einer gewissen Ueberheblichkeit auf den „sündigen“ Laien und darum auch auf den „sündigen Lehrer“ hinunter.— Sobald das aber in einer Pfarrei vorkommt, gibt es unfehlbar Spannungen zwischen Priester und Laie und zwischen Lehrer und Pfarrer.

Und darf ich endlich noch von einer vierten „Krankheit“ reden, die mit der priesterlichen Berufstätigkeit verbunden sein kann? Ich meine eine gewisse Ueberschätzung des-

sen, was man so gemeinhin als Frömmigkeit zu bezeichnen pflegt: eine gewisse Ueberschätzung äusserer religiöser Akte, etwa der Länge und der Häufigkeit mündlicher Gebete, der Häufigkeit der Teilnahme an nicht vorgeschriebenen gottesdienstlichen Anlässen, sogar der Häufigkeit des Sakramentenempfanges. Man darf mich nicht missverstehen. Es kann ein Priester, überhaupt ein ganzer Katholik, diese Werke der Frömmigkeit nicht hoch genug einschätzen. Aber er darf sie auch nicht überschätzen in dem Sinne, als machten sie tatsächlich die Religiosität, die Frömmigkeit aus. Das Wesen der Frömmigkeit besteht doch im Leben aus Gott, mit Gott und für Gott. Die erwähnten religiösen Akte gehören zwar auch zur Religiosität, sind ein wesentlicher Bestandteil davon; sie sind ferner vorzügliche Aeusserungen wirklicher Religiosität; sie sind endlich hervorragende Mittel, um zu wirklicher und tiefer Religiosität zu kommen. Aber sie sind nicht die Religiosität; sie sind nicht einmal unfehlbare Kennzeichen wirklicher und tiefer Religiosität, die wesentlich etwas Innerliches ist. Man kann ein sehr religiöser Mensch sein, ohne durch besondern Eifer im Gebrauch dieser Mittel aufzufallen. Und man kann im Gebrauch dieser Mittel einen besondern, durchaus nicht erheuchelten, Eifer zeigen, ohne dabei auch innerlich tief religiös zu sein. Die Religiosität ist eben nicht nur dem Grade nach bei allen Menschen verschieden, sondern auch der Form nach. Es geht dem einen leichter, diese äussern religiösen Akte zu setzen als einem andern, während dieser andere dann vielleicht umso mehr darauf bedacht ist, Gott durch andere Werke treu zu dienen.

Nun besteht tatsächlich die Gefahr, dass der Pfarrer, überhaupt der Priester, diese äussern Akte der Religiosität überschätzt, sie allzu voreilig als die Religiosität ansieht. Weil schon im persönlichen Leben des Priesters diese äussern Akte — selbstverständlich nicht als nur äussere Akte! — eine so

grosse Rolle spielen. Weil ferner eine wichtige amtliche Aufgabe des Priesters darin besteht, Gott im Namen seiner Gemeinde durch solche äussere — und selbstverständlich wieder nicht als bloss äussere Akte — zu ehren. Und weil es endlich eine wichtige Pastoralenauflage ist, die Gläubigen zu eifriger Setzung solcher religiöser Akte anzuhalten und im Gemeinschaftsgottesdienste solche Akte mit ihnen zu setzen, als Ausdruck innerer Religiosität, aber auch, um sie dadurch zu innerer Religiosität zu führen.

Es kann dann geschehen — und es ist psychologisch durchaus begreiflich, wenn es geschieht —, dass der Pfarrer die wirkliche Religiosität seiner Pfarrkinder, und damit auch seiner Lehrer, allzu einseitig nach der Länge und der Häufigkeit solcher äusserer Akte bemisst, und dass er demnach eine andersgeartete Religiosität des Laien — auch des Lehreres — falsch, das heisst zu gering einschätzt. So etwas aber täte weh und entfremde.

VI. Ausklang.

Haben wir jetzt alles genannt, was schuld sein kann an gelegentlichen Spannungen zwischen Lehrer und Pfarrer? Nein! Auch wenn du als Laie und als Lehrer in reinster Absicht und nicht nur mit dem Kopfe, sondern auch aus ganzem Herzen klerikal wärest und nicht einmal im Unterbewusstsein etwas von Anti- oder auch nur Aklerikalismus mit dir herumträgest; und wenn du die Berufskrankheiten des Lehrers längst in dir überwunden hättest und der ganzen Gemeinde strahlendes Vorbild wärest von Demut und Bescheidenheit, von Geduld und Grosszügigkeit; und wenn auch der anspruchsvollste Pfarrer in dir das Ideal des katholischen Lehrers verwirklicht fände; und wenn anderseits dein Pfarrer dem Priester-

Pfarrerideal, das du aus deiner Jugend und aus dem Seminar ins Leben mitgebracht, so ganz entspräche und er vielmehr dein Freund und Vertrauter als dein Vorgesetzter wäre: glaube es mir, es gäbe auch jetzt noch Tage und Wochen, wo ihr aneinander littet, wo ihr einander nicht verständet, wo du als Lehrer den Pfarrer anders wünschtest, und wo der Pfarrer lieber einen andern Lehrer hätte. Warum? Weil ihr trotz eurer Vollkommenheit zwei seelisch verschiedene Menschen, zwei Individuen seid. Ach, wie oft sind wir mit uns selber nicht zufrieden, wünschten wir uns selber anders! Und meinen dann, es sollten wenigstens die andern so sein, dass wir an ihnen nichts auszusetzen hätten. So schön heisst es in der „Nachfolge Christi“: „Wenn du dich selber nicht so machen kannst, wie du dich gerne hättest, wie kannst du dann wollen, dass andere so seien, wie du es gerne hättest!“

Spannungen zwischen Lehrer und Pfarrer! Auch zwischen dem gut katholischen Lehrer und seinem schul- und lehrerfreundlichen Pfarrer! Sie sind unleugbar vorhanden. Sogar der Vorstand des KLVS soll sich kürzlich in einer Sitzung mit diesem Thema beschäftigt haben. Sie sind unleugbar da; sie müssen sogar da sein. Und sie können viel schaden, beiden schaden: dem Lehrer und dem Pfarrer und damit auch der Sache, der doch beide in warmer Hingabe dienen möchten.

Es war nun die Absicht dieser Kapitelchen, etwas zur Entspannung beizutragen oder wenigstens Anleitung zu geben, mit naturnotwendigen Spannungen auf christliche Weise fertig zu werden.

Erstes Mittel dazu: Gegenseitiges Verstehen! Verstehen heisst ja immer auch viel verzeihen. Denn wer versteht, glaubt daran, dass der andere besser ist, als er scheint, und dass er es besser meinte, als

verletzte Eigenliebe anzunehmen geneigt war.

Ach, beide wollen doch das Gute, der Pfarrer und unser Lehrer! Aber sie wollen es gelegentlich auf eine Weise, die auf die Eigenart des andern zu wenig Rücksicht nimmt, die den andern — bei seiner Eigenart — verletzen muss. „Nicht was du wolltest, war ungut, aber wie du es wolltest, das war vom Uebeln“, lässt der Priesterdichter Heinrich Federer in seinem „Papst und Kaiser im Dorfe“ den Kaplan zum Pfarrer Carolus Bischof sagen. Es wird meistens auch in unserm Falle so sein: Nicht was der Pfarrer vom Lehrer verlangt, und nicht was der Lehrer vom Pfarrer möchte, ist ungut, aber wie sie es wollen, das ist — vielfach — vom Uebeln.

Am letzten schweizerischen Katholikentag in Luzern erzählte ein Redner, er habe einmal einen Streitfall zwischen Lehrer und Pfarrer zu untersuchen und zu entscheiden gehabt. Das Resultat seiner möglichst unparteiischen Untersuchung sei gewesen: 51 % der Schuld beim Lehrer, 49 % beim Pfarrer. Ob nicht in den meisten Fällen, wo Lehrer und Pfarrer sich nicht verstehen, das Resultat gewissenhafter und unparteiischer Untersuchung ähnlich lautete? Und ob es nicht gar ausnahmsweise auf den Pfarrer 51, auf den Lehrer aber nur 49 Prozent trafe?

Das erste Mittel: Gegenseitiges Verstehen! Und wenn dieses Mittel nicht ausreicht, dann möge man zum klassischen Versöhnungsmittel, das der hl. Paulus im zweiten Korintherbriefe (11, 19.) empfiehlt, Zuflucht nehmen. Es heisst so: „Libenter suffertis insipientes, cum ipsi sitis sapientes.“ Zu deutsch: „Ihr werdet die Dummen — die Ungeschickten, die Querköpfe, die Querulant — leicht ertragen, wenn ihr selber weise seid.“

Das zweite Heilmittel also: einander ertragen, einander in christliche Demut

und Geduld und Liebe und Leidensbereitschaft ertragen!

Und nun zum Schlusse noch etwas Tröstliches.

Man könnte glauben, es stehe wirklich schlimm um die Beziehungen zwischen Lehrer und Pfarrer, nachdem die „Schweizer Schule“ für die Besprechung dieses Verhältnisses so manche kostbare Seite zur Verfügung stellte.

Gott sei Dank ist es nicht so schlimm.

Vor einiger Zeit richtete ein weltlicher Professor eines innerschweizerischen, von Priestern geleiteten, Gymnasiums an seine weltlichen Kollegen an andern kirchlichen Lehranstalten einen Fragebogen. Darin bat er um Auskunft über das tatsächliche und das wünschbare Verhältnis zwischen weltlichen Lehrern und geistlicher Leitung an diesen Anstalten.

Ich weiss nicht, wie die Antworten ausfielen. Aber das weiss ich: Wenn jetzt die Redaktion der „Schweizer Schule“ an alle katholischen Pfarrer und an alle katholischen Lehrer, von denen wir eben redeten, einen ähnlichen Fragebogen versandte, mit der Bitte um Auskunft über das wirkliche und das wünschbare Verhältnis zwischen Pfarrer und Lehrer, zwischen Lehrer und Pfarrer, dann würde — ich bin fest davon überzeugt — die grosse Mehrzahl der Lehrer antworten: „Ich habe an meinem Pfarrer eigentlich nichts auszusetzen; ich wünschte im Gegen teil allen meinen Kollegen einen Pfarrer, wie ich mit einem zusammenzuarbeiten das Glück habe“; und die grosse Mehrzahl der katholischen Pfarrer würde antworten: „Ich habe viel Freude an meinen katholischen Lehrern, und ich wünschte allen Pfarrern katholische Lehrer, wie sie in meiner Pfarrei so segensreich wirken.“

—r.